

# Verbindung germanisch



Das Hermannsdenkmal in der Nähe von Detmold ist eine kolossale Statue und erinnert an den Cheruskerfürsten Arminius und die Schlacht im Teutoburger Wald 9 n.Chr. Jeder Zeit ihre Mythen!

# als inspirierte Selbsthilfe

Wer waren unsere Vorfahren?  
 Der CV nahm  
 Geschichtskonstruktionen  
 nicht immer bierernst

In kleindeutsch-preußischen Kaiserreich ist an unserem Cartellverband die allgemeine Germanophilie nicht spurlos vorübergegangen. Das verraten Verbindungsnamen wie Markomannia und Burgundia. Dahinter verbirgt sich die Frage: Wer waren überhaupt die Germanen, ihre Stämme und Völker? Was wissen wir heute über sie und wie sollen wir die Geschichtspolitik bewerten, die mit ihnen betrieben wurde? Zu all diesen hochinteressanten Fragen hat sich der Historiker Cbr Prof. Dr. Matthias Stickler (GW) in einem ausführlichen Interview geäußert. Er ermöglicht damit eine seriöse Verortung unseres Miteinanders angesichts der Geschichte und des Umgangs mit ihr. Das Gespräch führte Prof. Dr. Veit Neumann (Alm).

**■ Lieber Cartellbruder Stickler, wie steht das Thema der Germanen mit Verbindungen in Zusammenhang?**

! Die ältesten Verbindungsnamen sind landsmannschaftlich geprägte Namen wie Rhenania und Bavaria. Sie gehen auf die Landsmannschaften und Corps zurück. Die Namen germanischer Stämme erscheinen als Folge der nationalen Bewegung. Bereits ab 1815 kann man diesen Vorgang, nicht zuletzt in der burschenschaftlichen Bewegung, beobachten.

**■ Wie sieht es mit den Verbindungen bei uns im CV aus?**

! Bei uns sind die Namensgebungen der Verbindungen in der Anfangszeit des CV durchwachsen. Die ältesten Verbindungsnamen sind ebenfalls häufig im weitesten Sinne landsmannschaftlich inspiriert: Aenania („die vom Inn“), Bavaria, Sauerlandia oder Guestfalia. Winfridia dagegen nimmt auf den heiligen Bonifatius Bezug und zeigt, gleich in der Frühzeit des Cartells, eine deziidiert katholische Färbung. Den ersten eigentlich germanischen Namen einer Verbindung im CV trägt die 1870/71 gegründete KDStV Markomannia Würzburg. Dabei war die Vorstellung leitend, das Maindreieck bei Würzburg habe einmal zum Reich der Markomanen gehört. In Würzburg gibt es einen noch etwas früheren Fall, nämlich die 1864 gegründete KV-Verbindung Walhalla. Solche germanischen Namen sind damals allerdings noch nicht dominant.

**■ Wie geht es dann weiter?**

! Im CV folgt dann Burgundia Leipzig, heute Düsseldorf (1879). Man muss solche „germanischen“ Bezüge wohl im Zusammenhang der Tatsache sehen, dass Katholiken im Kulturmampf so beweisen wollen, dass sie

# BEWEISEN, DASS WIR GUTE DEUTSCHE SIND

„gute Deutsche“ sind. So lässt sich erklären, dass man bei Namensgebungen im Rahmen der eigenen Tradition auf Vorbilder aus einem anderen Kontext zurückgreift. Diese Tendenz manifestiert sich auch in Couleurkarten und Couleurliedern.

## ?

Aha, also ein Parallelstrang neben dem Katholizitätsprinzip?

! Ja, die katholischen Verbindungen sind eben katholische Selbsthilfeorganisationen, die im entstehenden Nationalstaat um Gleichberechtigung und Anerkennung ringen. Dabei lässt es sich bis zum Ersten Weltkrieg beobachten, dass die katholischen Verbindungen in den kleindeutsch-preußischen Nationalstaat sozusagen hineinwachsen. In

diesem Kontext ist auch die Annahme des Prinzips Patria durch den CV im Jahr 1907 zu sehen.

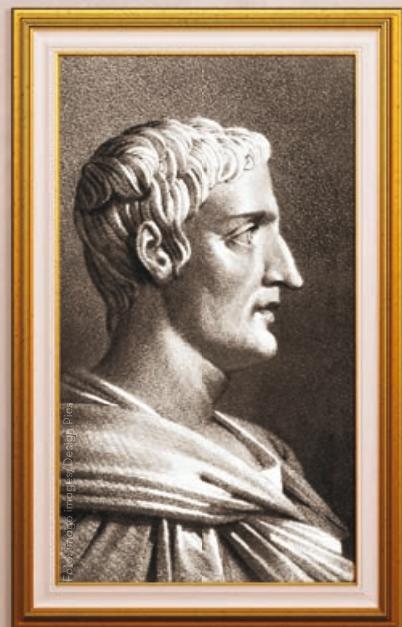
## ?

Aber eigentlich bestand doch keine Not, sich derart germanophil zu positionieren.

! Eines kommt hinzu: Das Verbindungswezen insgesamt expandiert seit der Reichs-

gründung und fächert sich pluralistisch auf. Damals aber müssen die einzelnen Verbindungen durch die Universitäten genehmigt werden. Diese kontrollieren die Maßgabe, dass es Namen und Farben nur je-

weils einmal geben darf. Je mehr Verbindungen es an einem Hochschulort gibt, desto erfindungsreicher muss man daher bei der Wahl sein. Und das wiederum führt dazu, dass immer mehr völkerwanderungszeitliche Namen „ausgegraben“ werden. Das geht so weit, dass auch sarmatische Namen wie Alania oder keltische wie Vindelicia angenommen werden. In anderen Verbänden, auch bei



1



2



3

den Burschenschaften, gibt es zudem slawische Namen wie Obotritia oder Redaria, die sich auf elbslawische Stämme beziehen. Es ist bemerkenswert, dass hier nicht-germanische Namen historisch in einen letztlich „nationalen“ Kontext eingebunden werden.

### **2 Namen annehmen ist ein symbolisches Handeln, das Annäherungsprozesse, Abgren-**

*zungsprozesse und weiteres ausdrückt. Was hat dies aber inhaltlich mit dem zu tun, was wir heute über die Germanen wissen? Wie seriös waren die Kenntnisse damals, im Lichte heutiger Erkenntnisse, über die Germanen?*

Was damals von den Germanen gewusst wurde und was wir heute wissen, unterscheidet sich grundlegend. Im 19. Jahrhundert werden

die Germanen als Identifikationsfigur für Deutsche entdeckt. Das röhrt aus der Mittelalterromantik her, wobei der Fokus auf die spätantiken und frühmittelalterlichen Volksstämme gelegt wurde. Es ist ein idealisiertes Germanenbild, das mit der historischen Wirklichkeit nicht viel zu tun hat. Es knüpft an die Rezeption der „Germania“ des römischen Historikers Tacitus (ca. 58-120 n.Chr.) an. Diese ethnographische Schrift war im 15. Jahrhundert wiederentdeckt worden. Schon im 16. Jahrhundert wurden von deutschen Humanisten Traditionslinien zwischen den Germanen und „den Deutschen“ im Heiligen Römischen Reich gezogen. Das ist also keine Erfahrung des 19. Jahrhunderts. Aber die Romantik förderte dies seit dem späten 18. Jahrhundert ganz maßgeblich. (Fortsetzung Seite 26 ►)

- 1 Tacitus schrieb die „Germania“. Das ethnographische Werk prägte später das Bild der Deutschen.  
 2 Johann Gottfried Herder (1744-1803) meinte, dass Nationen organisch wie aus einer Wurzel wachsen.  
 3 Franz Bopp (1791-1867) prägte den Begriff der indogermanischen Sprachen.  
 4 Heinrich Heine (1797-1856) nahm die Germanentümelei in Burschenschaften nicht ganz ernst.  
 5 Felix Dahn (1834-1912) schrieb Professoren-Romane, z.B. „Ein Kampf um Rom“.  
 6 Richard Wagner (1813-1883) inszenierte sich dörferisch-mittelalterlich. Von den vorgeblichen Germanen und ihren Mythen nahm er reichlich Stoff für seine (sprachlich viel stabreimenden) Werke.



4

5

6

# DER ARIANER ALS KATHO- LISCHER HELD DER GOTHIA

❓ Solche gelehrten Zusammenhänge hatten diese deutliche Auswirkung?

❗ Was wir nicht vergessen dürfen: das Werk Richard Wagners (1813-1883). Wagner hat mit seinen Opern, vor allem mit dem „Ring des Nibelungen“, und den Bayreuther Festspielen eine Tradition begründet, wie „die Germanen“ (angeblich) aussahen. Der typische „Theater-Germane“ mit dem Flügelhelm ist eine historistische Erfindung, die gleichwohl damals für historisch gehalten wurde. Auf dem Umweg über die Wagner-Opern, aber auch über „Professoren-Romanie“ wie „Ein Kampf um Rom“ von Felix Dahn (1834-1912) hat sich die Vorstellung einer idealisierten germanischen Vorzeit im Bürgertum verbreitet. Und davon blieb auch der Katholizismus nicht unberührt, weil das katholische Bürgertum aufstiegsorientiert war.

❓ Die Verbindungen hatten aber, anderseits, keine Berührungsängste mit sprachlichen Gallikanismen oder Französismen, wenigstens was zentrale couleurstudentische Begriffe angeht. Auch das Latein, welches den sprachlichen Urgrund der Romania, der romanischen Sprachenwelt und große Teile ihrer Kultur bildet, war ja wohl gelitten. All das hat im Couleurstudententum überlebt und wurde sogar weitergeführt. Es ist auf uns überkommen. Wie passt das mit einem gewissen Germanenfimmel zusammen?

❗ Das Kneiplatein, um es konkret anzusprechen, war prägend, weil es an das Lateinische als Sprache der Gebildeten anknüpfte. Die lateinische Universitätssprache gab es bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Promotionen mussten noch lange grundsätzlich ins Lateinische übersetzt werden. Daher röhrt auch die Latinisierung der (germanischen) Verbindungsnamen: Burgundia, Langobardia oder Nibelungia. Man hätte sich natürlich auch gemäß der deutschen Norm benennen können. Das geschieht erst im Laufe des 20. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert ist das Lateinische noch derart dominant, dass dieses Merkmal selbst im verbindungsstudenti-

schen Germanenkult Berücksichtigung findet – als Teil einer romantisch-historistischen Weltwahrnehmung, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat.

❓ Wie können wir eine solche romantisch-historistische Welt bewerten?

❗ Zunächst einmal: Es gibt Vergleichbares auch in anderen Ländern. In Frankreich spielt bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die Tradition eine herausragende Rolle, wonach die Franzosen von den Franken abstammen und sie die Erben der historischen Franken seien. Im 19. Jahrhundert ändert sich dies. Nun werden die keltischen Gallier als identitätsstiftende Ahnherren „entdeckt“. Napoléon III. (regiert 1848/52 bis 1870) fördert den Vercingetorix-Kult. In Alise-Sainte-Reine, wo man Alesia vermutete, den Ort, wo Vercingetorix 52 v. Chr. von Caesar besiegt wurde, errichtete man ein entsprechendes Denkmal. Bei den Engländern übernehmen die Angelsachsen und der keltisch-anglonormannische Artus-Sagenkreis diese Funktion. Ähnliches gab es auch in Spanien, wo sich die christlichen Kleinkönigreiche im Mittelalter als Erben der Westgoten inszenierten. Im altpalastinischen Adel spielte diese Goten-Tradition bis in die Neuzeit eine Rolle und wurde v.a. vom entstehenden kastilisch-spanischen Nationalismus aufgegriffen. Typisch für all diese Versuche, und somit nicht nur typisch deutsch, ist es, die eigene nationale Tradition sehr weit zurück zu verlängern, um den in Wahrheit jungen Nationalstaaten durch die Behauptung einer ungebrochenen Kontinuität historische Tiefe zu geben. Im deutschen Nationalismus ist dies aufs engste mit dem Germanenkult verknüpft.

❓ Die Nation diente nicht zuletzt dazu, um den noch kleinteiligeren Partikularismus der deutschen Einzelstaaten zu überwinden. Warum dann aber beim „nation building“ die häufige Bezugnahme auf Stämme?

❗ Das ist schon richtig. Allerdings gibt es zwei Konzepte von Nation: Einerseits die Nation als Willensgemeinschaft. Sie betrifft



Fotos: oben unten: imago images/Steffen Schellhorn; Mitte: imago images/stock&amp;people

vor allem die französische Sphäre. Ernest Renan (1823-1892) sagte dazu 1882, die Existenz einer Nation sei ein tägliches Plebisit. Andererseits die Nation als Abstammungsgemeinschaft. Diese Vorstellung finden wir v.a. bei Völkern, die im 19. Jahrhundert noch keinen eigenen Staat hatten, etwa bei uns in Deutschland, aber auch im slawischen Ostmitteleuropa. Sie geht nicht zuletzt auf Johann Gottfried Herders (1744-1803) Vorstellung von den Völkern als „Gedanken Gottes“ zurück. Das hat eine weitreichende geistesgeschichtliche Tradition begründet, die in Überresten bis in die Gegenwart reicht. Demnach entwickeln sich Nationen gleichsam wie Pflanzen organisch aus einer Wurzel. Man kann solche Vorstellungen einer „objektiven“ Nationszugehörigkeit ethnozentrisch oder rassistisch-biologistisch aufladen, wobei Herder dies natürlich nicht im Sinne hatte. Die Vorstellung, dass Völker etwas historisch Gewachsenes im Sinne uralter Abstammungsgemeinschaften sind, entsteht im späten 18. Jahrhundert und prägt seit dem 19. Jahrhundert viele Nationalismen.

**Was heißt das aber konkret für unsere Germanen?**

Die germanischen Völker waren in dieser Perspektive Teil eines einheitlich gedachten germanischen Gesamtvolkes. Und mit der Vielfalt der germanischen Völker wurde im 19. Jahrhundert die Tradition des deutschen Föderalismus parallel gesetzt. Die Vorstellung von den deutschen Stämmen ist noch in

(Fortsetzung Seite 30 ▶)

Beilagen zum Grab eines Germanen um Christi Geburt (oben), gefunden in Allstedt in Sachsen-Anhalt.

Germanenschmuck, der bei einer Ausgrabung in Kleingräfendorf (ebenfalls Sachsen-Anhalt) ans Tageslicht kam.

Germanisch-römische Fibel, 1. Jahrhundert, aus Pfriemsdorf im Landkreis Anhalt-Bitterfeld.

- 1 Germanen im Wald bei der rituellen Opferung - so das Geschichtsbild um 1910, als das Bild entstand.
- 2 Kämpfer der Germanen bei der Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden im Jahre 451.
- 3 So stellte man sich Anfang des 20. Jahrhunderts ein germanisches Zechgelage vor.
- 4 Hermann der Cherusker hört auf die Weissagungen einer Seherin.
- 5 Und hier hält sich der flügelbehelmtie Hermann bei den Priestern und Druiden auf.



die Verfassung der Weimarer Republik eingegangen, wo in der Präambel die Rede ist vom deutschen Volk, das einig in seinen (deutschen) Stämmen sei. Die Germanen stellte man sich als ein ursprünglich einheitliches Volk vor, das aber (leider) in unterschiedliche Völkerschaften zerfallen sei. In dieser Perspektive waren alle germanischen Völker Vorfahren der Deutschen. Diese historistische Parallelisierung machte es möglich, den Germanenkult für das Projekt „Deutsches Reich“ im Sinne eines nationalistischen Imperialismus zu instrumentalisieren. Aufgabe sei es, die Nation zu einen und damit das zu tun, was in Spätantike und Mittelalter nicht gelungen sei.

#### QUESTION **Und das haben alle so gesehen?**

**!** Naja, das konnte man natürlich auch ganz anders sehen. So polemisierte bereits Heinrich Heine (1797-1856), obwohl selbst zeitweise Bonner Burschenschafter, gegen die Germanentümelei der frühen Burschenschaften. Dennoch hat sich die referierte dominante Sichtweise klar durchgesetzt. Auch die Forschung an den Universitäten war damals stark davon beeinflusst. Ein Mann wie Felix Dahn, der nicht nur Romane, sondern als historisch arbeitender Jurist auch wissenschaftliche Werke verfasste, brachte zwischen 1861 und 1909 das Werk „Die Könige

der Germanen“ in elf Bänden heraus. Damit prägte er die Vorstellung von einem germanischen Volk, dessen unterschiedliche Ausprägungen er beschreibt.

#### QUESTION **Die Begriffe Germanien oder Germanen sind Konstrukte, die so nie existiert haben?**

**!** Ja. Aus heutiger Perspektive ist die Germanen-Vorstellung des 19. Jahrhunderts ein ahistorisches Konstrukt. Die Historiker, die sich mit den „Germanen“ beschäftigen, haben sich heute von diesen Konstruktionen weitgehend verabschiedet: Es gab schlichtweg kein „germanisches Volk“ und die Völkerschaften, die wir als Burgunder oder Langobarden, West- oder Ostgoten bezeichnen, waren in der Regel auch keine „ethnischen“ Gemeinschaften, sondern durchaus heterogene Kampf- und Kultgemeinschaften, die immer wieder neue Gruppen aufnahmen. Unser heutiger Volksbegriff ist auf solche Großgruppen nur schwer oder gar nicht anwendbar.

#### QUESTION **Wie wirkte sich die anachronistische Sichtweise des 19. Jahrhunderts aus?**

**!** Bei Felix Dahn gibt es in dem Roman „Ein Kampf um Rom“ eine bezeichnende Szene: Dem alten Hildebrand wird im Zuge der Kämpfe gegen die Oströmer unter König Wi-

tichis ein Gefangener gebracht. In ihm erkennt Hildebrand seinen Enkel. Er ist der Sohn seines früh verstorbenen Sohnes, der eine Römerin geheiratet hatte. Diese habe ihren Sohn zu einem Römer erzogen. Das begreift Hildebrand im Roman als Verrat am Volk der Goten, und er lässt seinen eigenen Enkel töten. Die Begründung ist bezeichnend und, mit unserem Wissen um die nationalistischen Exzesse in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, geradezu beklemmend: Hildebrand sagt nämlich, dass Volksverräter hingerichtet werden müssten. Dahinter steht die Auffassung Dahns, die Goten seien eine „objektive“ ethnische Gemeinschaft gewesen. Das ist historisch falsch. Dahn hat hier die Logik des ethnisch fundierten Nationalismus seiner Zeit auf die Spätantike übertragen.

#### QUESTION **Was ist das eigentlich, eine Ethnie?**

**!** Die Vorstellung aus der Romantik ist, dass Völker ähnlich wie Familien strukturiert sind, dass sie auf Blutsverwandtschaft und damit auf einer gemeinsamen Abstammung beruhen. Volks- und Staatsnationen seien insofern im Wesentlichen Abstammungsgemeinschaften. Die moderne Migrationsforschung hat nun gezeigt, dass man sich in großen Teilen Europas von der Vorstellung verabschieden muss, dass es so etwas wie ei-



Fotos: imago images/United Archives

ne echte Abstammungsgemeinschaft wirklich gibt. Insofern sprechen wir zwar von einem ethnisch fundierten Nationalismus als historisches Phänomen. Aber heute hat sich mehrheitlich die Überzeugung durchgesetzt, dass jener ein Konstrukt ist. Warum sind z.B. die Österreicher heute eine eigene Nation? Weil sie eine eigene Nation sein wollen. Im 19. Jahrhundert postulierten Nationalisten: Alle, die Deutsch sprechen und germanischer Abstammung sind, sind Deutsche. Die Ineinsetzung von (fiktiver) Abstammung, Sprache und Nation, die es in Deutschland, aber auch anderen Völkern gibt, kann man heute nicht mehr ernsthaft vertreten.

**Was aber ist eine Ethnie genau im Gegensatz zum Volk? Eine Form von Gesellschaft, in der Menschen irgendwie zusammenleben und bestimmte Bräuche entwickeln?**

Der Begriff ethnos stammt aus dem Griechischen. Schon die Griechen unterscheiden aber zwischen ethnos und demos. Das 19. Jahrhundert setzt ethnos und demos stark

ineins. Beides sind Begriffe für Volk. Ethnos ist, in der Perspektive der alten Griechen, eine Form von Sprachgemeinschaft (in Abgrenzung zu den „Barbaren“), während demos die Bürger einer politischen Gemeinschaft sind. Deshalb sprechen wird von Demokratie und nicht von Ethnokratie. Bürgerrechte korrelierten nicht notwendigerweise mit gemeinsamer Sprache oder Abstammung. Ein Blick auf die Römer zeigt,

dass das römische Bürgerrecht allen möglichen Menschen verliehen wurde. Der heilige Paulus z.B. war Jude und Römer.

**Wie kann es aber sein, dass Sprachen untereinander, auch wenn sie variieren, erhebliche Verwandtschaftsgrade aufweisen? Es wurde rekonstruiert, dass, wenn diese Sprachen verwandt sind, dann die Menschen, die nun relativ unterschiedliche Sprachen sprechen, oder zumindest deren Vorfahren irgendwann doch miteinander zu tun gehabt haben müssen.**

Der Sprachwissenschaftler Franz Bopp (1791-1867) erforschte erstmals systema-

tisch die Verwandtschaft von Sprachen in Eurasien. Ein Großteil der europäischen sowie einige asiatische Sprachen sind in der Tat miteinander verwandt. Bopp hat, typisch für das 19. Jahrhundert, versucht, eine Art Ursprache zu rekonstruieren, die er als indogermanisch bezeichnet hat. Damit versinnbildlichte er deren maximale geographische Ausdehnung von Indien bis zu den germanischen Sprachen. Damit einher ging ursprünglich auch die Vorstellung von einer Art indogermanischem Urvolk mit einer gemeinsamen Sprache. Aus dieser hätten sich die meisten Sprachen Europas und auch viele asiatische Sprachen entwickelt, etwa die germanischen und romanischen, aber z.B. auch die indoiranischen Sprachen und das Armenische.

**Gerade das Konzept, dass nationale und sprachliche Einheit zusammengehören, wurde aber von der nationalen Großgruppe aufgebracht oder doch massiv gefördert, die nicht auf die Nation als Abstammungsgemeinschaft setzt: von Frankreich.**

Das war eine etwas andere Entwicklung: Die Entstehung der modernen französischen Nation ist im Zusammenhang mit dem Machtgewinn der französischen Krone seit dem 13. Jahrhundert zu sehen. Dass es den Kapetingern gelingt, große Teile des damali-

## FALSCH IST DER THEATER-GERMANE MIT DEM FLÜGELHELM

Die Statue des gallischen Vercingétorix (bekannt u.a. aus „Asterix und Obelix“) im burgundischen Alise-Ste-Marie. Was für das Deutsche Reich die Germanen, waren für Frankreich lange die keltischen Gallier: eine Geschichtskonstruktion mit Zielen.

gen Frankreich unter die unmittelbare Herrschaft der Krone zu bringen, führt dazu, dass sich die Sprache der Île de France in der gleichen Weise ausbreitet. Dadurch werden regionale sprachliche Unterschiede eingebettet. Die Katharer-Kriege können zwar als Religionskriege gedeutet werden, aber sie waren auch ein Instrument, um den widerspenstigen süd- und westfranzösischen Adel zu unterwerfen. Andere romanische Sprachen wie das Okzitanische starben zwar nicht aus, aber sie sanken, obwohl z.B. das Provenzalische im Hochmittelalter eine Literatursprache gewesen war, faktisch zu Dialektien herab, ähnlich dem Niederdeutschen bei uns. Diese Homogenisierungstendenzen beginnen bereits im Mittelalter. Dass sich Frankreich spätestens unter Ludwig XIV. als ein einheitlicher Staat mit einer einheitlichen Sprache versteht, ist im Grunde ein Vorgang, der durch politische Integration entstanden ist und diese wiederum verstärkt hat. Sprachliche Minderheiten wie Bretonen, Basken, Katalanen, Flamen, Okzitanier oder Elsässer wurden zur Anpassung gezwungen. Deshalb konnte sich in Frankreich früh eine Vorstellung von Einheit der Nation herausbilden, obwohl diese zunächst gar nicht derart einheitlich war.

**?** Und man musste, nachdem der Prozess weit fortgeschritten war, nicht mehr auf das Konzept der Abstammung zurückgreifen.

**!** Ja, die Vorstellung von einer gemeinsamen Abstammung war gegenüber der bereits erreichten staatlichen Einheit sekundär. Es gab sie zwar, aber das war nie so dominant wie in Deutschland, weil viel eher klar war, wer Franzose ist. In Deutschland dagegen war das schwieriger. Auch das französische Mo-

Foto: imago images/JUG



dell ist allerdings nicht ohne Probleme: Das Ius soli – Franzose ist, wer in Frankreich geboren ist – macht Einbürgerung relativ einfach. Dennoch ist das heutige Frankreich vermutlich heterogener als Deutschland, auch wegen der Einwanderung aus den früheren Kolonien. Für unsere Frage ist wichtig: In Frankreich, partiell auch in England und Spanien gab es vormoderne Formen von Integration, die dazu führten, dass die Frage der Zugehörigkeit nicht so kontrovers diskutiert zu werden brauchte wie in Deutschland, wo viel weniger Klarheit herrscht. Nehmen wir Bayern: Es gibt im 19. Jahrhundert auch die Vorstellung einer bayerischen Staatsnation, die sich zwar nicht als getrennt von der deutschen Kulturnation begreift (König Ludwig I. sagte: „Wir wollen Deutsche sein und Bayern bleiben“), für die aber Deutschland immer nur als ein Staatenbund vorstellbar war.

**?** Deshalb gibt es in München ein Nationalmuseum – mit Bezug zur Ideen einer bayerischen Nation.

! Ja, und deshalb gibt es in München auch ein entsprechendes Nationaltheater. Bezugspunkt war ursprünglich tatsächlich eine bayerische Nation. Das gibt es in anderen Bundesländern nicht, abgesehen vielleicht von Sachsen. Aber man kann solche Geschichtsbilder natürlich hinterfragen: etwa die Vorstellung von einer mehr als tausendjährigen bayerischen Geschichte, wie sie die Präambel der Bayerischen Verfassung von 1946 beschwört und die implizit Franken und Schwaben einbezieht. Das ist eine geschichtspolitische Konstruktion, die auf Ludwig I. zurückgeht und die postulierte, dass die Geschichte der Franken, Schwaben und Pfälzer, die als „Stämme“ begriffen wurden, gleichsam in die staatsbayerische Geschichte einmündet.

**?** Gibt es eigentlich die Möglichkeit, Geschichte ohne solche Konstruktivismen zu denken?

! Das kommt darauf an: Staatlichkeit im Sinne einer res publica geht davon aus, dass Menschen miteinander in Gemeinschaft leben und gewisse gemeinsame Ziele verfolgen. Dann wäre die Frage, was die Grundlage eines solchen Zusammenlebens ist. Das kann alles Mögliche sein. In dem, was wir als „mittelalterlichen Staat“ bezeichnen, spielt etwa Religion eine sehr wesentliche Rolle. Bis ins 17. Jahrhundert war religiöse Einheit ein ganz wichtiger Ausdruck von

„staatlicher“ Einheit. Das ist das Erbe des christlichen Mittelalters. Es stellt sich aber – bis heute – immer wieder die Frage: Was hält staatliche Gemeinschaft im Kern zusammen? Im 19. Jahrhundert wird diese Frage in Deutschland mehrheitlich dahingehend beantwortet, dass wir eine Abstammungsgemeinschaft sind und alle eine Sprache sprechen. Deshalb sind wir eine Nation. Diese Vorstellung wird mit den Mitteln von Schulpflicht und Wehrpflicht durchgesetzt. Eine wirklich einheitliche sprachliche Norm des Hochdeutschen entsteht übrigens erst im 19. Jahrhundert. Das hat enorme Integrationseffekte. Es gibt aber auch Ausgrenzungsbestrebungen, etwa gegenüber Juden oder nationalen Minderheiten, die von Nationalisten als Fremde bzw. Feinde angesehen werden.

## FRANZÖSISCH: URSPRÜNGLICH GAR NICHT SO ROMANISCH



Foto: iStock images/Denita Delimont

**?** Es gibt das Neuhochdeutsche, das Mittelhochdeutsche und das Althochdeutsche. Was lässt sich aus den damit einhergehenden (auch linguistischen) Kategorisierungen zur Beantwortung der Frage schließen, was die Germanen einmal waren, wie wir sie verstehen können? Einfach gesagt: Was war vor dem Althochdeutschen?

! Was wir heute als Althochdeutsch bezeichnen, ist auch eine Konstruktion. Es gab althochdeutsche Dialekte. Eine einheitliche Schriftsprache oder eine auch nur gesprochene einheitliche Sprache hat es sehr vermutlich nicht gegeben. Wenn Germanisten das Hildebrandslied (9. Jahrhundert) oder die Straßburger Eide (842) analysieren, können sie dialektale Besonderheiten herausarbeiten. (Fortsetzung Seite 35 ▶)

Die Kathedrale im südfranzösischen Albi wirkt wie eine Festung. Es heißt, dies sei Ausdruck der Haltung der Kirche in den Albigenser-Kriegen (1209–1229). Tatsächlich waren sie nicht nur Religionskriege, sondern die französische Krone wollte die Adligen dieser Region unterwerfen – zur Festigung des Staates.

Inszenierung  
der „Walküre“  
2001 in der  
Deutschen Oper  
Berlin durch  
Goetz Friedrich.  
Die Oper gehört  
zu Richard  
Wagners  
„Ring des  
Nibelungen“.  
Unten: Der  
„Siegfried“  
in einer Insze-  
nierung an der  
Bayerischen  
Staatsoper  
München 2012.



Was davor war, ist nur bruchstückhaft bekannt. Wir haben Sprachdenkmäler des Gotischen in der (W)Ulfila-Bibel (4. Jahrhundert). Wie Theoderich der Große (451/56-526) sprach, wissen wir nicht genau. Die germanischen Völker verschriftlichten ihre Rechtssysteme bezeichnenderweise auf Latein. Für Begrifflichkeiten, die es im Lateinischen nicht gibt, wurden germanische Wörter eingesetzt. Auf solchen Textsplittern beruhen weitgehend unsere Kenntnisse spätantiker und frühmittelalterlicher germanischer Sprachen. Gebildete Germanen schrieben auf Latein. Paulus Diaconus (725/30 bis ca. 800), ein langobardischer Geschichtsschreiber und Mönch, verfasste seine Geschichte der Langobarden in lateinischer Sprache, obwohl er wahrscheinlich das Langobardischen noch mächtig war.

# PARALLEL ZUR DEUTSCHEN TRADITION FÖDERALER EINZELSTAATEN

?

*Wie können wir uns diese Konkurrenz von Sprachen in etwa vorstellen?*

! Als die germanischen Völker allmählich katholisch wurden, haben sie sich mit den Romanen vermischt. Damit haben sie auch deren Kultur und Sprache(n) angenommen. Wir wissen, dass am Hofe Theoderichs des Großen noch Ostgotisch gesprochen wurde. Allerdings sprachen die gebildeten Goten, auch der König selbst, mit den italischen Untertanen und den senatorischen Führungsleuten natürlich Latein, und Latein war auch die Amtssprache im Reich der Ostgoten. Man nimmt an, dass später die Langobarden unter sich noch Langobardisch sprachen. In anderen sozialen Kontexten sank dieses aber zu einer Art Soziolekt herab. In einer romanischen Umgebung wurden die germanischen Sprachen zunehmend nicht mehr benötigt, dies auch deshalb, weil das Lateinische für eine überlegene Kulturtradition stand. In den mehrheitlich romanischen Reichsteilen des Frankenreichs – das, was heute Frankreich ist – wurde das sogenannte Westfränkisch seit dem 9. Jahrhundert endgültig verdrängt, es hinterließ jedoch Spuren im Französischen.

**P** Was machen wir jetzt als CV und als CVer mit „unseren“ Germanen? Welche Bedeutung sollen sie heute für uns haben?

! Das alles ist in erster Linie eben ein historisches Phänomen. Wenn Verbindungen heute gegründet werden, sind germanische Namen eher selten (*lacht*). Wir haben aber gesehen: Es gibt Konjunkturen, was die Namensgebungen betrifft. Als „Norm“ enden die germanischen Namen mit dem Ende des Ersten Weltkriegs. In den 1920er-Jahren sind

dann deutsche Namen angesagt: Kaiserpfalz, Trifels, Elbmark, Greiffenstein... Nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es keine eindeutige Tendenz mehr.

?

*Wie denkst Du über Umbenennungen?*

! Wir müssen uns bewusst sein, dass die angebliche Germanentradition ein Konstrukt ist. Deshalb sollten Verbindungen aber nicht ihre Namen ändern müssen. Man sollte den historischen Hintergrund kennen und das Ganze auch nicht so bierernst nehmen.

? Bitte?

! Ein Beispiel aus meiner eigenen Verbindung Gothis Würzburg: Warum heißen wir eigentlich so? Das hat vermutlich mit dem bereits erwähnten Roman Felix Dahns „Ein Kampf um Rom“ zu tun. Das Buch war populär und die darin dargestellten Goten wurden als heroisch empfunden. In unserem Bundeslied geht es aber nun gerade nicht um die Ostgoten, sondern um den Westgotenkönig Theoderich I., der 451 als Verbündeter des römischen Feldherrn Aëtius in der

Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Kampf gegen die Hunnen fiel. Merkwürdig ist dabei aber: Die Westgoten waren wie die meisten spätantiken Germanenvölker antitrinitarische Arianer oder, wie man eigentlich korrekt sagen müsste, Homöer. Trotzdem besingt unser Bundeslied den einer häretischen Strömung des Christentums angehörenden Westgotenkönig als Vorkämpfer des Christentums, wobei hier eindeutig der Katholizismus gemeint ist.

? Was folgt daraus?

Daran lässt sich sehr schön ersehen, wie man im späten 19. Jahrhundert in der Lage war, bestimmte Widersprüche auszublenden. Aus Versatzstücken der historischen Wahrheit wird ein Geschichtsbild konstruiert, das geeignet ist, die katholischen Ideale der Gotthia Würzburg zu symbolisieren, und das zudem auch noch gut hineinpasst in den historistischen Zeitgeist. Die Hunnen sind hierbei natürlich die weltanschaulichen Gegner des Politischen Katholizismus. Diese kreative Form von Eklektizismus ist für die Zeit des späten Kaiserreichs durchaus typisch.



Notar privat

A portrait photograph of Prof. Dr. Matthias Stickler. He is a middle-aged man with dark hair and a mustache, wearing glasses, a white shirt, and a brown tie. The photo is taken from the chest up.

Foto: privat

Der Autor: **Prof. Dr. Matthias Stickler (GW)** lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Würzburg. Er forscht u.a. zur Universitäts- und Studentengeschichte. Seit 2011 ist er Wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Hochschulkunde an der Universität Würzburg. Weitere Schwerpunkte seiner momentanen wissenschaftlichen Arbeit sind die Geschichte der Habsburgermonarchie, vergleichende Genozidforschung und die Geschichte von Flucht und Vertreibung sowie der Vertriebenenintegration (siehe <https://www.phil.uni-wuerzburg.de/hochschulkunde>).